



**Universität
Basel**

Philosophisch-Historische
Fakultät

**N° 10
2025**

Hoffnungen, Illusionen, Prognosen – Thematisie- rung von Kontingenz in säkularen Utopien

Robert Schäfer
Aleyna Can
Alma Fedier
Anne Oettli
Laura Tschannen

DOI: https://doi.org/10.31235/osf.io/q54z7_v1

© **2025**

Robert Schäfer
Aleyna Can
Alma Fedier
Anne Oettli
Laura Tschannen

Herausgegeben durch / **published by:**
Seminar für Soziologie, Universität Basel
Seminar for Sociology, University of Basel

Gestaltung / **Design:** Heidi Franke

Inhaltsverzeichnis

Abstract	2
1. Einleitung	3
2. Forschungsstand	3
3. Daten und Methode	6
4. Ergebnisse	6
a. Eliminierte Kontingenz	7
b. Reflektierte Kontingenz	9
c. Ignorierte Kontingenz	10
5. Diskussion der Ergebnisse und Limitationen	11
Referenzen	12

Abstract

Die zentrale Herausforderung der aktuellen Religionssoziologie besteht darin, säkulare Weltanschauungen so zu untersuchen, dass man nicht bei residualen oder negativen Bestimmungen stehenbleibt. Dafür bietet es sich an, sich auf die zentrale Funktion der Religion zu konzentrieren und zu studieren, wie – und ob überhaupt – sie auch in säkularen Weltanschauungen erfüllt wird. Im Fokus stehen deshalb säkulare Formen der Thematisierung von Kontingenzt. Ein besonders prägnanter Ausdruck solcher Formen sind Utopien, definiert als Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, die sich wesentlich unterscheidet von der Gegenwart, die als mangelhaft wahrgenommen wird. Sie beruhen auf der Kontrastierung zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit und behandeln künftige Zustände, die weder als unmöglich noch als notwendig, d.h. als kontingent angesehen werden. Die vorliegende empirische Interviewstudie identifiziert drei verschiedene Formen der utopischen Thematisierung von Kontingenzt: Eliminieren, Reflektieren und Ignorieren.

Schlüsselwörter

Säkulare Weltanschauungen, Utopie, Kontingenzt

1. Einleitung

Im Hintergrund unseres Erkenntnisinteresses steht eine zentrale Herausforderung der gegenwärtigen Religionssoziologie: Wie untersucht man säkulare Weltanschauungen?¹ Zahlreiche Surveys zeigen, woran die *Nones* heute nicht mehr glauben (an Gott oder andere übernatürliche Mächte), womit sie sich nicht mehr identifizieren (mit Kirchen oder anderen religiösen Organisationen) und welche Rituale sie nicht ausführen (beten oder Gottesdienste besuchen). Das sind aber negative, inhaltlich nicht weiter konkretisierte Beobachtungen. Das Problem wird von Cragun/MacCaffree (2021) präzise identifiziert: „Nothing Is Not Something“. Nachdrücklich wird deshalb gefordert, „to understand the nonreligious not by what they are not (religious) but by what they actually are“ (Thiessen/Wilkins-Laflamme 2020: 72). So kritisieren auch Zuckerman et al. (2016: 14) die Säkularisierungsforschung: „Much of it has come at the issue of secular or nonreligious people ‘from the side’ – as a residual or subordinate aspect of religiosity – rather than having a direct focus on learning what nonreligious people, institutions, and societies are all about.“ Eine vielversprechende Möglichkeit eines solchen *direct focus* – so unsere forschungsstrategische Prämisse – besteht darin, sich auf säkulare Formen der Thematisierung von Kontingenz zu konzentrieren. Damit ist die zentrale Funktion bezeichnet, die die Religionssoziologie ihrem Gegenstand zuschreibt. Der Fokus auf Kontingenz erlaubt es, säkulare Weltanschauungen nicht nur residual von Religion abzugrenzen, sondern inhaltlich

positiv zu bestimmen und sichert dabei gleichzeitig die Vergleichbarkeit mit Religion. So wird es möglich, „etwas über Religion und Religiosität herauszufinden, indem gerade nicht explizit danach gefragt wird“ (Gülker 2022: 211).

In dieser Studie gelten Thematisierungen von Kontingenz dann als säkular, wenn sie ohne Transzendenzvorstellungen auskommen, also keine Bezüge zu überirdischen Mächten herstellen. Wir arbeiten mit einem einfachen Kontingenzbegriff, der beschreibt, dass eine Sache auch anders sein könnte als sie gegenwärtig ist. Oder etwas genauer: Dass sie nicht notwendigerweise so ist wie sie ist und es andererseits nicht es nicht unmöglich ist, dass sie anders wäre. Er beruht auf der Kontrastierung von Wirklichkeit und Möglichkeit. Utopien definieren wir als Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, die sich wesentlich von der Gegenwart unterscheidet, die als mangelhaft wahrgenommen wird. Da auch sie auf der Kontrastierung von (negativ bewerteter) Wirklichkeit und (positiv konnotierter) Möglichkeit beruhen, eignen sie sich für die empirische Umsetzung dieser Forschungsstrategie besonders gut.² Unsere konkrete Fragestellung lautet dementsprechend: Wie wird in säkularen Utopien Kontingenz thematisiert?

2. Forschungsstand

Die aktuelle Säkularisierungsforschung zeigt deutlich den Niedergang der Religion in der modernen Gesellschaft. Das Schweizer Bundesamt für Statistik hat 2023 zum

¹ Die Studie wurde im Rahmen eines zweisemestrigen Research Lab im Masterstudiengang Changing Societies an der Universität Basel durchgeführt.

² Die sozialwissenschaftliche Literatur über Utopien ist sehr umfangreich. Karl Mannheim (2024) hat die Utopie 1929 zum soziologischen Gegenstand erklärt. Klassisch im deutschsprachigen Raum sind die Werke von Richard Saage, siehe z. B. Saage (2000).

Gute Einblicke in die Thematik geben Maresch / Rötzer (2004), Schölderle (2017), Tally (2013), Vosskamp et al. (2013) und Herold (2018). Besonders hervorzuheben ist das theoretisch versierte und empirisch reichhaltige Buch von Sascha Dickel (2010). Interessante neuere Beiträge finden sich auch im Rahmen des finnischen *Utopia studies* Netzwerks: <https://uefconnect.uef.fi/en/utopian-studies-network/>

ersten Mal eine Publikation speziell dem Thema der Konfessionslosigkeit gewidmet. Ein massiver Säkularisierungsschub zeigt sich ab der Jahrtausendwende von 11.4% zu 32.3% der Bevölkerung, die sich als konfessionslos versteht. Die Konfessionslosen sind jünger und besser ausgebildet als der Durchschnitt und sie wohnen eher in Städten als in ländlichen Gebieten. Zu den konkreten Glaubensinhalten dieser Gruppe finden sich auch einige Angaben. Dafür wird erstens ein weiter Spiritualitätsbegriff verwendet, der auch Hellsehen und Glaube an Engel, höhere Mächte oder andere übernatürliche Wesen erfasst. Da diese Vorstellungen aber auf Transzendenzbezügen beruhen, fallen sie nicht in den Bereich, den wir erforschen wollen. Uns geht es genau darum, woran geglaubt wird, wenn in säkularen Weltanschauungen diese Bezüge wegfallen. Zweitens gibt es Ergebnisse zu Vorstellungen, die man einer wissenschaftlichen Weltsicht zuordnen kann. Hier wird die Einstellung zur Evolutionstheorie erfragt und der Glaube daran, dass es neben der materiellen Welt keine andere Wirklichkeit gibt. Beides findet sich bei Konfessionslosen erwartungsgemäss stärker ausgeprägt. Wir hoffen, diese wichtigen quantitativen Resultate mit unserem qualitativen Ansatz weiter ergänzen und substantiell anreichern zu können. Der Fokus auf Utopien als säkulare Formen der Thematisierung von Kontingenz erlaubt es, den spezifischen Inhalt säkularer Weltanschauungen genauer zu bestimmen. Die Untersuchung von Utopien ermöglicht es, zu untersuchen, wie mit Kontingenz umgegangen wird, wenn sie nicht durch Transzendenzbezüge bewältigt wird.

Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, 2023 herausgegeben von der Evangelischen Kirche Deutschland, analysiert auf Basis einer repräsentativen Umfrage den Rückgang von Religiosität und Kirchenbindung in Deutschland. Dieser

zeigt sich sowohl in der abnehmenden Kirchenmitgliedschaft als auch in der Selbsteinschätzung der eigenen Religiosität und der Zustimmung zu zentralen Glaubensaussagen. Neben kirchlich Gebundenen werden auch kirchenferne religiöse Orientierungen (z. B. Esoterik, Spiritualität) sowie säkulare Haltungen typisiert. So entsteht ein vielschichtiges, differenziertes und informatives Bild von Religiosität und ihrer Abnahme. Gleichzeitig wird aber auch das Problem deutlich, dass unsere Studie bearbeitet. Die Beschreibung der Säkularen, die mit 56 % die grösste Gruppe darstellen, ist negativ gehalten:

„Konfessionslose zeichnen sich in der überwiegenden Mehrheit [...] durch niedrige Religiositätswerte aus: kaum Glaube an Gott, kaum Glaube an ein Leben nach dem Tod, kaum Glaube an „höhere Mächte“, wenig Pantheismus, wenig subjektive Religiosität, hoher szientistischer Säkularismus, kaum Kirchgang oder Beten, kaum religiöse Erfahrungen, wenig Vertrauen in die Kirchen, geringe Taufbereitschaft, kaum Wünsche nach kirchlicher Bestattung.“ (Wunder et al. 2023: 72)

Das einzig positive Merkmal ist hier die Präferenz für eine naturalistisch-szientifische Weltanschauung, die besonders unter den *religiös-geschlossenen* verbreitet ist und, wie oben erwähnt, auch in der BfS-Studie untersucht wird. Das entspricht einem Atheismus, der sich explizit negativ von der Religion abgrenzt und dieser ablehnend gegenübersteht. Vor diesem Hintergrund möchte unsere Untersuchung dazu beitragen, auch säkulare Weltanschauungen zu beschreiben, die nicht in der Gegnerschaft zu Religion gründen und diese auch nicht zwingend negativ beurteilen, sondern eher durch religiöse Indifferenz geprägt sind.

Inglehart (2020) untersucht den globalen Rückgang der Religiosität in den letzten Jahrzehnten. Dabei zeigt er, dass steigende wirtschaftliche Sicherheit und Lebensqualität zu einem historischen Wertewandel führen: Weg von religiös geprägten Normen, hin zu individualistischer Selbstentfaltung und Wahlfreiheit. Gemessen wird dies anhand von Daten aus dem World Values Survey und Indikatoren wie Gottesglauben, lebenspraktische Wichtigkeit von Religion und kirchliches Vertrauen. Diese werden zu einem Index kombiniert, der den Übergang von Religiosität zu säkular-individualistischen Werten beschreibt. Für unsere Studie besonders relevant ist die Frage: *What is replacing Religion?* (Kapitel 8). Inglehart betont, dass es nicht nur um den Niedergang der Religion geht, sondern um eine neue säkulare Ethik. Sie beinhaltet den Glauben an den Wert individueller Freiheit und Selbstbestimmung, Gleichberechtigung, sozialer Verantwortung, demokratischer Partizipation und Offenheit für Vielfalt. Der Rückgang von Religion bedeutet keinen Sinnverlust, sondern den Übergang zu neuen moralischen Leitbildern. Nach Inglehart haben sich diese säkularen Werte besonders dort durchgesetzt, wo die wirtschaftliche Sicherheit hoch ist.

Kasselstrand, Zuckerman und Cragun (2023) messen den Rückgang von Religion mit Daten des World Values Survey (WVS) und European Values Study (EVS) in über 100 Ländern zwischen 1981 und 2020. Die Autor:innen nutzen dabei das bewährte 3-B-Modell: *Belief*, *Behavior* und *Belonging*. Der Glaube wird über Fragen zum Gottesglauben erfasst, das Verhalten über die Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen und die Zugehörigkeit über die Selbstidentifikation mit einer religiösen Organisation. Ihre Analyse zeigt deutlich, dass in fast allen untersuchten westlichen Ländern ein Rückgang in allen drei Bereichen feststellbar ist. Insbesondere religiöses Verhalten gilt

dabei als Indikator für eine weitergehende Säkularisierung. Die Studie betont die negativen Trends – sinkende Mitgliedschaften, weniger religiöse Praxis und abnehmenden Glauben – als klaren Beleg für Säkularisierung. Sie verdeutlichen auch, dass Religion nicht durch alternative spirituelle Überzeugungen ersetzt wird, was an den Beispielen Norwegen und Chile gut gezeigt werden kann. Säkulare Formen des Glaubens werden zwar auch positiv bestimmt, aber nicht sehr ausführlich:

„[M]ost secular individuals consider morality a natural matter of empathetic understanding for others' experiences and a compassionate desire to alleviate unnecessary suffering.“ (Kasselstrand et al. 2023: 121)

Noch näher an unserem Forschungsdesign liegt die Frage, wie säkulare Menschen mit Lebenskrisen und tragischen Ereignissen umgehen, die als Erfahrungen von Kontingenz verstanden werden können. Hier findet sich das Resultat, dass die verbreitete Annahme, dass Säkulare sich in solchen Krisensituationen vermehrt der Religion zuwenden, empirisch nicht zu belegen ist. Darüber, wie denn stattdessen mit solchen Krisen auf eine genuin säkulare Weise, umgegangen werden kann, wird indessen nichts ausgesagt.

Diese Studien und ihre Erkenntnisse sind für die Religionssoziologie von grosser Bedeutung. Das Problem besteht, wie erwähnt, jedoch darin, dass sie zwar umfassend und differenziert zeigen können, was die Säkularen *nicht* sind oder woran sie *nicht* glauben, aber generell wenig Aufschluss darüber geben, wie sie positiv zu bestimmen sind oder woran sie tatsächlich glauben. Das Problem liegt dabei in der Verwendung von negativen oder residualen Definitionen von Säkularität als das, was nicht religiös ist. In unserem

Forschungsprojekt haben wir versucht, diese forschungsstrategische Herausforderung so anzugehen, dass wir uns auf die Thematisierung von Kontingenz in säkularen Weltanschauungen konzentriert haben: „Mit ‘Kontingenz’ wird die Eröffnung des Möglichkeitsraums bezeichnet, d.h. dass etwas nicht notwendig so sein muss, wie es ist, sondern auch anders sein könnte“ (Sammet 2006: 392). Eine besonders prägnante Form dieser Thematisierung von Kontingenz sind Utopien, hier definiert als positiv konnotierte Vorstellungen davon, wie die Welt auch anders sein könnte im Unterschied zum negativ konnotierten Status quo.

3. Daten und Methode

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Forschungslücke, ist es zunächst zentral, überhaupt die richtigen Fragen zu stellen. Wenn man danach fragt, ob jemand an Himmel oder Hölle glaubt oder wie regelmässig er/sie in die Kirche geht oder betet, kann man von Säkularen, Konfessionslosen oder Indifferenten nur negative Antworten erhalten. Für unsere Studie haben wir die folgende Einstiegsfrage gewählt: *Was sind ihre Hoffnungen für die Zukunft der Menschheit?* So konnten wir die Erzählung von Utopien provozieren, die als Indiz dafür gelesen werden, wie die fundamentale Kontingenz der modernen Gesellschaft thematisiert wird. Durch eine entsprechend eingegrenzte Rekrutierung der Interviewpartner:innen war sichergestellt, dass keine religiöse Erzählungen zu erwarten waren, dass also Bezüge auf transzendente Realitäten und überirdische Autoritäten ausbleiben. Die Teilnehmer:innen wurden rekrutiert über die studentischen Fachgruppen der Universität Basel, die ihre jeweiligen Mitglieder kontaktierten. Unser Interesse haben wir so umschrieben: *Im Rahmen unserer Forschung möchten wir herausfinden, welche Werte und*

Überzeugungen das Weltbild von Menschen prägen, die sich selbst als nicht-religiös bezeichnen. Auf diese Anfrage haben 36 Personen reagiert, schlussendlich konnten 32 Interviews geführt werden. 12 Teilnehmer:innen waren weiblich, 16 männlich und 4 ordnen sich keiner Geschlechtskategorie zu. Vertreten sind verschiedene geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen sowie Geografie, Biologie, Ökologie und Informatik. Es wurden offene Interviews geführt. Dabei wurde lediglich die Einstiegsfrage vorgegeben, anschliessend wurde ausschliesslich immanent nachgefragt. Um unser Forschungsinteresse möglichst alltagssprachlich zu formulieren, wurde nicht nach Kontingenz oder Utopie gefragt, sondern die oben genannte Einstiegsfrage gewählt. Die Interviews dauerten jeweils ca. eine Stunde, wurden Face-to-face oder online geführt, aufgezeichnet und mit *noScribe* automatisch transkribiert und anschliessend bereinigt. Zuerst wurden in der explorativen Phase fünf Interviews einer detaillierten Sequenzanalyse im Sinne der Objektiven Hermeneutik unterzogen, die auf Kontextwissen weitestgehend verzichtet und durch die materialnahe Rekonstruktion auf abduktivem Weg vom konkreten Einzelfall auf allgemeinere Deutungsmuster schliesst. Die Themen dieser Interpretationen dienten dann im zweiten Schritt dazu, Kategorien zu bilden und das gesamte Material mit MAXQDA inhaltsanalytisch zu codieren. Dadurch ist die Übersicht über die grosse Datenmenge gewährleistet, und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede lassen sich leichter identifizieren.

4. Ergebnisse

Wie wird in säkularen Utopien Kontingenz thematisiert? Wir sind zu den Ergebnissen gekommen, dass Kontingenz (a) eliminiert, (b) reflektiert oder (c) ignoriert wird. Das war für uns auch deshalb überraschend, da

in der religionssoziologischen Theoriebildung meist das Bewältigen von Kontingenz als zentrale Funktion von Religion hervor gehoben wird: „Die primäre Funktion religiöser Kommunikation besteht somit darin, Kontingenz – das heißt die Einsicht, dass alles auch anders sein, immer auch anders entschieden werden könnte – zu bewältigen“ (Krech 1999: 28). Allgemein lässt sich feststellen: „Die meisten religionssoziologischen Analysen sehen das primäre Bezugsproblem der Religion in der Bewältigung von Kontingenz“ (Kern/Pruisen 2017: 408).³ Das wird unten in der Diskussion noch einmal aufgegriffen.

a. Eliminierte Kontingenz

Das narrative Eliminieren von Kontingenz geschieht so, dass auf die Einstiegsfrage nicht mit einer Utopie geantwortet wird, sondern mit einer Illusion oder mit einer Prognose. Utopien thematisieren die fundamentale Kontingenz der menschlichen Gesellschaft. Ihre Zukunftsbilder werden als weder notwendig noch unmöglich wahrgenommen. Prognosen dagegen behaupten die Notwendigkeit zukünftiger Ereignisse: *Es wird/muss so kommen*. Sie gehen also gerade nicht davon aus, dass die Zukunft kontingent ist. Illusionen erträumen sich fantastische Alternativen zum gegenwärtigen Zustand, sie sind aber lebenspraktisch unverbindlich, da es sich um reine Gedankenspielerien handelt und ihnen der Bezug auf die gegenwärtige Wirklichkeit fehlt. Prognosen, so liesse es sich hinsichtlich der oben genannten Definition von Utopie ausdrücken, sind notwendig, Illusionen sind unmöglich. Das wird hier anhand einiger typischer

Interviewpassagen illustriert.⁴ Herr Russ (22, Nahoststudien und Osteuropäische Kulturen) hofft auf Frieden oder zumindest auf die Abwesenheit von Krieg und fügt dann an:

„Ich glaube nicht, dass, wenn mein Leben zum Ende kommt, es auf dieser Welt keine Konflikte geben wird. Ich glaube das nicht. Dafür bin ich zu pessimistisch. Ich glaube eigentlich nicht, dass es realisierbar ist. Ich hoffe es aber. Auf Deutsch sagt man ja, Hoffnung stirbt zuletzt.“⁵

Dieses Muster zeigt sich in den Interviews immer wieder. Eine bessere Welt wird zwar erhofft, aber die Möglichkeit ihrer Realisierung wird grundsätzlich bezweifelt. Indem Utopien Kontingenz thematisieren, beschreiben sie Zustände, die weder notwendig sind noch unmöglich. Utopische Hoffnungen sind nie gewiss, sonst müssten sie auch nicht erhofft werden. Sie richten sich aber auch nicht auf gänzlich Unmögliches, da sie sich sonst ihren eigenen Gegenstand nehmen würden. In den hier präsentierten Passagen wird der Gegenstand der Hoffnung als unmöglich dargestellt und Kontingenz damit eliminiert.

Frau Hauer (20, Soziologie und Politikwissenschaften) hofft u. a. auf Frieden und Gerechtigkeit. Auch sie stellt aber klar:

„Darum, wenn du mich fragst, ob ich glaube, dass das klappt, ich würde mega gerne ja sagen. Und ich sage jetzt auch ja, weil ich es auch glauben möchte. Aber wenn ich ganz ehrlich sein muss, habe ich meine Zweifel. Oder, glaube ich es auch

³ So auch die Prämisse von Pickel: „Hinter Kontingenzbewältigung verbirgt sich abstrakt formuliert für den Einzelnen die Frage, warum etwas so ist wie es ist, obwohl es auch anders sein könnte“ (2011: 21).

⁴ Um einen angenehmen Lesefluss zu ermöglichen, wurden die Zitate sprachlich geglättet, Wort- und Satzabbrüche, Interjektionen sowie

Verzögerungslaute wurden weggelassen, sinngleiche Wiederholungen gestrichen. In der Interpretation wurde indessen intensiv mit all diesen Elementen gearbeitet und strikt wörtlich analysiert.

⁵ Der Interviewte hat Französisch als Muttersprache, ist aber bilingue und spricht fließend deutsch.

nicht so ganz [...] Ja, ich glaube, das klappt leider nicht. Ja, das ist jetzt ein trauriger Satz [...] Aber, wenn du mich jetzt fragst, ob ich finde, dass das wirklich so passiert, dann glaube ich das nicht. Ja. Aber die Hoffnung ist trotzdem da.“

Auch hier findet sich das Muster, dass etwas erhofft wird, an dessen Realisierung aber nicht geglaubt wird. Das, worauf sich die Hoffnung richtet, ist nicht kontingent, sondern schlicht unmöglich. Ein anderes Beispiel ist Herr Broder (30, Geografie und Geschichte), der auch auf eine Welt ohne Konflikte hofft. Das nimmt er aber sogleich auch wieder zurück und erklärt:

„Es gibt sicher Tendenzen, die man verbessern kann, aber eine völlig konfliktfreie globale Gesellschaft, glaube ich nicht, dass das, realistisch betrachtet, möglich ist.“

Postmoderne Utopien, so Dickel, tragen „den Zweifel an der Machbarkeit, Richtigkeit und Wünschbarkeit des utopischen bereits in sich“ (Dickel 2010: 17). Das ist hier gut zu erkennen. Person Schmied (23, Italianistik und Musikwissenschaften) hofft auf Frieden und erläutert dann:

„Ich glaube, es ist wahrscheinlich unmöglich, den Frieden auf der Welt zu haben irgendwann. Und darum glaube ich, hätte ich auch nicht eine konkrete Vorstellung von dem, weil es einfach nicht realistisch ist.“

Es ist hier nicht die Aufgabe der Interpretation zu entscheiden, welche Hoffnungen tatsächlich unrealistisch sind und welche nicht. Worauf es ankommt, ist die Beobachtung, dass die Interviewpartner:innen jeweils stark das Imaginative der Utopie hervorheben. Das Utopische der Utopie wird betont und regelmässig wird sie dadurch als Illusion dargestellt, als schöne

Fantasie, an deren Realisierbarkeit nicht ernsthaft geglaubt wird. Bezogen auf unsere Ausgangsfrage nach dem Umgang mit Kontingenz in säkularen Weltanschauungen lässt sich dieser erste Befund so verallgemeinern, dass durch die Ersetzung von Utopie durch Illusion Kontingenz eliminiert wird. Thematisiert werden nicht alternative Zustände der Welt, die weder notwendig noch unmöglich sind, sondern solche, die ausdrücklich als unmöglich gekennzeichnet werden.

Auch die umgekehrte Variante davon findet sich an zahlreichen Stellen in den Interviews: Vorstellungen davon, wie es notwendigerweise kommen muss. Die Kehrseite der Illusion ist die Prognose. Sie hebt nicht die Unmöglichkeit hervor, sondern, im Gegenteil, die Notwendigkeit. Aber auch dadurch wird Kontingenz eliminiert. So richtet Herr Hafner (22, Biologie) seine Hoffnungen primär auf die Bewältigung der Klimakrise und beschreibt seine Frustrationen und auch die Angst vor möglichen Schäden und Gefahren. Auf die Frage, ob er pessimistisch sei, erläutert er: „Also Pessimismus ja, aber leider denke ich, es ist einfach Realismus [...], ich denke, es wird einfach realistisch ein Resultat haben, das negativ ist.“ Herr Leonhard (23, Molekularbiologie) wertet Hoffnungen gleich zu Beginn pauschal als „Wunschdenken“ ab, gegen das er sich absetzt. Den Wunsch, dass es keinen Krieg mehr gebe, bezeichnet er als

„nicht produktiv unbedingt, weil es ist ein essenzieller Teil der Menschheit, dass man Krieg führt. Es hat nur begrenzte Ressourcen auf der Erde. Und es werden immer mehr Menschen. Es wird, genauso wie es vor 2000 Jahren Krieg gegeben hat, wird es heute und in 20 Jahren und in 200 Jahren noch Krieg geben. Es gibt einfach die Konkurrenz“.

Damit ist eine Prognose geäußert und die Notwendigkeit einer künftigen Entwicklung betont: So wird es sein. Auch Prognosen thematisieren keine Kontingenz, da alternative Zustände hier nicht als Möglichkeit in Betracht kommen. Thematisiert werden nicht alternative Zustände der Welt, die weder notwendig noch unmöglich sind, sondern solche, die als notwendig oder zwingend gekennzeichnet werden. Hier gibt es einen fließenden Übergang zu deterministischen bzw. resignativ-fatalistischen Weltanschauungen und der Überzeugung, dass man nichts ändern könne, da sowieso alles so komme wie es eben kommen muss.

b. Reflektierte Kontingenz

Das zweite Ergebnis der Interpretationsarbeit lautet: Utopie wendet sich auf sich selbst zurück, d. h. Kontingenz wird reflexiv thematisiert. Herr Weiss (29, Biologie) formuliert es besonders prägnant:

„Ich glaube, es ist wichtig, dass man trotz allem, was jetzt passiert, immer noch Hoffnung hat. Ohne Hoffnung ist es aussichtslos. Ich hoffe, dass wir diese Hoffnung noch haben als Gesellschaft. Und ich hoffe auch, dass ich diese Hoffnung behalten kann.“

Diese Hoffnung hat hier keinen anderen Inhalt als sich selbst. Es ist eine Hoffnung auf Hoffnung, das nennen wir Utopie zweiter Ordnung. Es ist keine substanziell gefüllte Utopie mehr, sondern die abstrakte Utopie, dass utopisches Denken – Denken also, dass weiterhin sinnvoll gehofft werden kann, dass sich etwas ändert – künftig noch möglich ist. Dazu passt die in den Interviews mehrmals erwähnte, oft sarkastisch verwendete Formel: *Die Hoffnung stirbt zuletzt*. Auch wenn es angesichts gegenwärtiger Krisen als inadäquat wahrgenommen wird, sich überhaupt irgendwelche

Hoffnungen für die Zukunft zu machen, wird an dem Prinzip festgehalten. Damit wird eine pflichtbewusste Utopie ausgedrückt. Man weiß zwar nicht, was besser werden könnte, aber man hält daran fest, dass man es hoffen können sollte. Herr Lieser (25, Geschichte und Politikwissenschaften) meint dazu:

„Vielen Leuten ist eigentlich klar, dass das Prinzip Hoffnung [...], dass das so ein bisschen, dass es eigentlich, ja eben: Demokratien leben auch sehr von dem Zukunftsoptimismus.“

Der Optimismus, dass es künftig besser werden kann, wird von ihm als konstitutiv zumindest für demokratische Gesellschaften gesehen. Und umgekehrt sieht er es als fundamentales Problem, wenn dieser vergeht, da viele Menschen heute erleben würden, dass die „Anstrengung, allein aus eigener Kraft, nicht reicht, das eigene Schicksal gestalten zu können.“ Person Beere (23, Geschichte und Politikwissenschaften) sieht sich ebenfalls zum Optimismus verpflichtet und antwortet auf die Einstiegsfrage: „Okay, insgesamt natürlich positiv ausgerichtet, ähm, muss jetzt kurz überlegen“, wobei diese Überlegung dann recht lang ausfällt, da gar nicht klar ist, woher die positive Einstellung kommt und worauf sie sich richtet. Dieses Interview ist besonders aufschlussreich, da es zeigt, wie am Prinzip Hoffnung festgehalten wird, obwohl es inhaltlich vollständig leer ist. Gänzlich abstrakte Formeln sind die idealtypische Manifestation davon:

„Ja, ich bin eher optimistisch ausgerichtet, also irgendwann, dann hoffe ich auch, dass das Meiste passieren wird, aber ich glaube, oder ich hoffe, dass wirklich die Menschheit es irgendwann anpacken wird, einigermassen miteinander auszukommen, also dass man da wirklich es schafft, miteinander zu leben. Ich glaube auch, um

das zu erreichen, müssen dann halt auch viele Menschen, oder die meisten sogar, sich auch dafür bemühen.“

Der Inhalt der Utopie reduziert sich hier aufs Minimum, dass man „einigermassen miteinander auskommen“ bzw. „miteinander leben“ könne und „das Meiste“ passiere. Es wird die optimistisch-hoffnungsvolle Haltung fast pathetisch hervorgehoben, ohne ihr Ziel substantiell weiter zu konkretisieren.

c. Ignorierte Kontingenz

In unseren Interviews sind wir, das ist das dritte Ergebnis, mit erstaunlicher Regelmässigkeit auf konservative Einstellungen gestossen. Überraschend war das deshalb, da wir wie selbstverständlich davon ausgegangen waren, das junge studentische Milieu sei eher progressiv. Diese Unterstellung erscheint uns unterdessen nicht mehr so fraglos gültig. Frau Suarez (20, Deutsche Philologie und Geschichte) zum Beispiel hofft auf besseren Klimaschutz und beschreibt ihre Utopie dann so:

„Und dass wir einfach auf diesem Hoch, das wir uns jetzt gerade so ein bisschen erschaffen haben, sowohl wissenschaftlich wie auch gesellschaftlich gesehen, ein bisschen weitermachen können.“

Damit ist sowohl die geringe Arbeitslosigkeit, die historisch verhältnismässig gute Ernährungslage und das Gesundheitssystem gemeint:

„Ich hoffe, dass wir das Hoch, das wir uns eigentlich erschaffen haben, zum Beispiel durch den Fortschritt in der Medizin, weiterziehen können und dass es nicht ins Negative reinrutscht.“

Dieses Hoch möchte sie „weiterreiten“ und resümiert schlicht: „eigentlich sind wir an

einem relativ guten Ort“. Mehr aus der Mikroperspektive gesehen und biografisch formuliert, äussert sich auch Herr Russ (22, Nahoststudien und Osteuropäische Kulturen): „Und ja, ich hoffe mal, dass mein Leben seinen aktuellen Lauf behalten kann“. Frau Rick (27, Informatik) ist eher dystopisch ausgerichtet, sie hält die Möglichkeit, dass die Menschheit ausstirbt nicht für unwahrscheinlich und sagt: „Ich hoffe eigentlich grundsätzlich, dass die Menschheit irgendwo durch bestehen bleibt“. Dass es so bleiben soll wie es ist, wenigstens noch für eine Weile, ist die grundsätzliche Überzeugung der konservativen Weltanschauung. Und Herr Weiss (29, Biologie) antwortet auf die Anschlussfrage nach seiner Vorstellung von einer idealen Welt: „Ui, ich glaube, eine ideale Welt – ich glaube, sie wäre gar nicht so anders wie die Welt, die wir jetzt haben“. Dadurch wird die Spannung zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit, die die Wahrnehmung von Kontingenz ausmacht, auf ein Minimum reduziert. Im Wesentlichen, so lässt sich diese Haltung paraphrasieren, kann es so bleiben wie es ist, grundsätzlich ist es momentan gut so. Dadurch wird Kontingenz ignoriert. Dass es alternative Möglichkeit geben könnte (oder sollte) wird hier ausgeblendet. Das ist nicht unbedingt gleichzusetzen mit resigniertem Fatalismus und der Überzeugung, dass man sowieso nichts ändern könne und es halt einfach schlechterdings so sei, wie es eben sei. Obwohl in den Interviews auch Fatalismus vorkommt, gibt es viele Indizien dafür, dass die wahrgenommene Abwesenheit von Kontingenz, verbunden mit der Hoffnung, dass sich nicht allzu viel ändert, nicht als Problem empfunden wird. Es handelt sich dabei um eine a-utopische Utopie, eine Utopie, dass Kontingenz in der gegenwärtigen Welt bereits aufgehoben wäre.

5. Diskussion der Ergebnisse und Limitationen

Wir sind von der Fragestellung ausgegangen, wie in säkularen Utopien Kontingenz thematisiert wird. Utopien haben wir definiert als Vorstellungen davon, wie die Welt künftig besser sein könnte als sie gegenwärtig ist. Sie sind als „Möglichkeitsdenken“ (Vosskamp et al. 2013) ein besonders prägnanter Ausdruck der Thematisierung von Kontingenz, allgemein definiert als Kontrastierung von Wirklichkeit und Möglichkeit, oder in der doppelten Negation ausgedrückt: als Vorstellung von Zuständen, die weder notwendig noch unmöglich sind. Folgende Antworten lassen sich vor dem Hintergrund der durchgeführten Analysen geben:

- a. Kontingenz wird eliminiert – Illusion und Prognose statt Utopie
- b. Kontingenz wird reflektiert – Utopie zweiter Ordnung
- c. Kontingenz wird ignoriert – Utopie ohne Utopie (Konservatismus)

Uns haben diese Ergebnisse deshalb überrascht, da wir, wie schon erwähnt, vor dem Hintergrund der einschlägigen religionswissenschaftlichen Literatur davon ausgegangen sind, dass Kontingenz etwas ist, dass *bewältigt* werden muss. Es hat sich aber in unserer Studie gezeigt, dass das keineswegs theoretisch vorausgesetzt, sondern empirisch offengehalten werden sollte. Ob Kontingenz bewältigt wird oder nicht, oder ob sie andernfalls auch einfach ignoriert bzw. eliminiert oder reflektiert

werden kann, ist eine empirische Frage, die man nicht konzeptuell vorentscheiden sollte.

Unsere Interview-Studie hat nur eine begrenzte Reichweite. Rekrutiert wurden einzig Student:innen der Universität Basel, auch vor dem Hintergrund, dass man über die Konfessionslosen demografisch wenig mehr weiss, als dass sie relativ jung, urban und gebildet sind. Deshalb konnten wir auf eine gute Rückmeldequote hoffen. Zudem sind nicht alle Disziplinen vertreten, von besonderem Interesse wären z. B. Physikerinnen, Ökonomen, Juristinnen, Mediziner etc. Vielversprechend für künftige Studien wäre auch der Einbezug von Personen ausserhalb des akademischen Milieus sowie Personen unterschiedlicher Generationen. Ausserdem wäre gerade aus säkularisierungstheoretischer Sicht ein Vergleich mit Religiösen von Interesse. Eine andere Limitation betrifft die Datenauswertung. Qualitative Daten, z. B. Interviewtranskripte, sind häufig so dicht und reichhaltig, dass eine grosse Bandbreite an Themen, die darin vorkommen, gar nicht hinreichend interpretiert werden können. Zudem lässt sich die Interpretationsarbeit selbst nur in ganz kleinen Ausschnitten darstellen. Dennoch sind wir der Überzeugung, mit unseren Resultaten wichtige Elemente getroffen zu haben, die in den Interviews regelmässig zur Sprache kommen und sich gut eignen, die zeitdiagnostische Diskussion über ein mögliches Ende der Utopie empirisch anzureichern.

Referenzen

- Bundesamt für Statistik (2023). Religionszugehörigkeit in der Schweiz. Bevölkerung ohne Religionszugehörigkeit. <https://www.bfs.admin.ch/news/de/2024-0258> (letzter Zugriff am 10.7.2025).
- Cragun, Ryan T., & McCaffree, K. (2021). Nothing is not something. On replacing nonreligion with identities. *Secular Studies* 3, 7–26.
- Dickel, S. (2010). *Enhancement-Utopien. Soziologische Analysen zur Konstruktion des Neuen Menschen*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Gülker, S. (2022). Religion verstehen ohne nach ihr zu fragen: das Konzept der Weltsichten am Beispiel biografischer Erzählungen von Stammzellforscherinnen und -forschern, in: U. Karstein, M. Burchardt, T. Schmidt-Lux (Hrsg.), *Verstehen als Zugang zur Welt. Soziologische Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 209–236.
- Herold, E. (2018). Keine Zeit für Utopien? Soziologische Utopiekritik und der Wandel utopischer Zukünfte, in: I. Leser, J. Schwarz (Hrsg.), *utopisch dystopisch*. Wiesbaden: Springer, S. 209–227.
- Inglehart, R.F. (2020). *Religion's Sudden Decline: What's Causing it, and What Comes Next?* New York: Oxford Academic, Online Edition, <https://doi.org/10.1093/oso/9780197547045.001.0001> (letzter Zugriff 10.7.2025).
- Kasselstrand, I., Zuckerman, P., & Cragun, R.T. (2023). *Beyond Doubt: The Secularization of Society*. New York: New York University Press.
- Kern, T., & Pruiskens, I. (2017). Kontingenzbewältigung durch Organisation. Das Wachstum der Megakirchen in den USA, in: H. Winkel & K. Sammet (Hrsg.), *Religion soziologisch denken. Reflexionen auf aktuelle Entwicklungen in Theorie und Empirie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 407–427.
- Krech, V. (1999). *Religionssoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Mannheim, K. (2024). *Ideologie und Utopie: Neuausgabe der Originalfassung von 1929*. Herausgegeben von Klaus Lichtblau. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Maresch, R., & Rötzer, F. (Hrsg.) (2004). *Renaissance der Utopie. Zukunftsfiguren des 21. Jahrhunderts*. Berlin: Suhrkamp.
- Pickel, G. (2011). *Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche*. Wiesbaden: Springer VS.
- Saage, R. (2000). *Politische Utopien der Neuzeit*. Bochum: Verlag Dr. Dietmar Winkler.

Sammet, K. (2006). Religiöse Kommunikation und Kommunikation über Religion, in: W. Huber, J. Friedrich & P. Steinacker (Hrsg.), *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, S. 357–399.

Schölderle, T. (2017). *Geschichte der Utopie*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag GmbH.

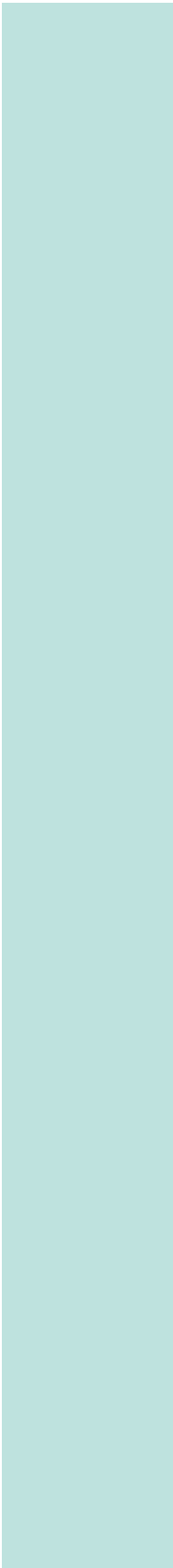
Tally, R.T. (2013). *Utopia in the Age of Globalization. Space, Representation and the World-System*. New York: Palgrave Macmillan.

Thiessen, J., & Wilkins-Laflamme, S. (2020). *None of the above: nonreligious identity in the US and Canada*. New York : New York University Press.

Vosskamp, W., Blamberger, G., & Roussel, M. (Hrsg.) (2013). *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*. München: Wilhelm Fink.

Wunder, E., Erichsen-Wendt, F., & Jacobi, C. (2023). *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Zuckerman, P., Galen, L.W., & Pasquale, F.L. (2016). *The Nonreligious. Understanding Secular People and Societies*. New York: Oxford University Press.



**Educating
Talents**
since 1460.

Universität Basel
Seminar für Soziologie
Petersgraben 27
4052 Basel
Switzerland
www.unibas.ch